

der Fuß immer stärker anschwell. Der große Schmerz, den das Kind äußerte, veranlaßte die Eltern des Kindes, den Arzt herbeizurufen. Dieser erklärte bei seinem Erscheinen sofort, daß das Kind an Blutvergiftung sterben werde, was denn auch bald darauf geschah. Ohne Zweifel hatte sich an die oft nach werdenben Schnürösen Grünspan angelegt, der die Vergiftung bewirkte.

Zu den Obliegenheiten der Landbriefträger gehört bekanntlich auch die Annahme von Postsendungen auf ihren Bestimmungsgängen. Dieselben haben zu diesem Zwecke ein Annahmehuch bei sich zu führen, welches zur Eintragung der von ihnen angenommenen Sendungen mit Wertangabe, Einschreibsendungen, Postanweisungen, gewöhnlichen Pakete und Nachnahmeforderungen dient und nach jedem Bestimmungsgange von einem Beamten der Postanstalt durchgesehen wird. Die Auslieferer können derartige Sendungen entweder selbst in das Annahmehuch eintragen, oder die Eintragung den Landbriefträgern überlassen. Geschieht dies letztere, so hat der Landbriefträger das Buch mit dem betreffenden Eintrag dem Auslieferer auf Verlangen vorzulegen. Auf diese Weise ist Jedermann in den Stand gesetzt, bei Auslieferung einer Sendung — abgesehen von gewöhnlichen Briefen — durch Vermittelung des Landbriefträgers deren richtige und pünktliche Weiterbeförderung von vornherein sicher zu stellen. Postanweisungsbeträge nehmen die Landbriefträger übrigens nur dann entgegen, wenn ihnen gleichzeitig das ordnungsmäßig ausgefüllte Formular zur Postanweisung mit übergeben wird.

Karlsbad. Der Tag von Sedan ist auch hier nicht ohne Feier vorübergegangen. Sämtliche hier weilende Deutsche hatten sich mit Kornblumensträußchen geschmückt und wurden auf das Angenehmste dadurch berührt, daß am Schluß des Programms der Morgenmusik am Mühlbrunnen der Marsch „Die Wacht am Rhein“ verzeichnet war. Waren früher nach Genuß der vorgeschriebenen Wecker des Wassers die Kurgäste jeden Morgen nach den Cafés geeilt, so warteten sie heute sämtlich, bis die letzte Nummer des Programms verklungen war. Als nach einer Wiederholung des Marsches „Die Wacht am Rhein“ die Musikkapelle aufbrechen wollte, wurde sie derartig durch Weisfallsbezeugungen und Hochrufe ausgezeichnet, daß sie sich genötigt sah, die Melodie der „Wacht am Rhein“ nochmals zu spielen. Donnerndes Hoch endete die ungesuchte, aber wirklich erhebende Feier.

Der Geistersee.

Original-Novelle von Gustav Böker.

(22. Fortsetzung.)

„Daran habe ich ebenfalls gedacht,“ erwiderte Rothhaag, „doch verspreche ich mir keinen Erfolg davon. Wenn Zelter wirklich lebt, so hat er sich ohne Zweifel einen anderen Namen gegeben, und wir sind dann so klug wie zuvor.“

„Das ist immerhin schon ein Anhalt, auf dem wir weiterbauen können,“ bemerkte Leopoldine. Röhigenfalls reisen wir selbst nach Paris. Vorläufig genügt eine briefliche Anfrage.“

Rothhaag befolgte den Rath seiner Tochter und fast umgehend traf die Antwort des Kunsthändlers ein.

„Es ist mehr, als ich erwartete,“ sagte der Advokat, indem er, mit dem geöffneten Brief in der Hand, zu Leopoldine trat, „es ist sogar überraschend, aber es bleibt uns noch viel Arbeit zu thun.“

Das Schreiben, welches Leopoldine hastig durchsah, lautete in deutscher Uebersetzung, wie folgt:

„Auf Ihre Anfrage beehre ich mich zu erwidern, daß ich das Bild, welches gegenwärtig in Ihrer Stadt aufgestellt ist, vor drei Monaten hier von einem Deutschen erwarb. Es war ein schon bejahrter Mann mit grauen Haaren, von hoher und hagerer Statur und von einer Merkwürdigkeit des Gesichtsausdrucks, die man nicht leicht vergißt. Nach meinen Beobachtungen schien er nicht der Maler des Bildes selbst zu sein, sondern nur in dessen Auftrage zu handeln. Die Quittung, welche er über den empfangenen Kaufpreis ausgestellt hat, trägt als Unterschrift den Namen Schratt. Alle meine späteren Bemühungen, den Fremden wieder ausfindig zu machen, sind vergebens gewesen, so lebhaft auch mein Wunsch war, durch ihn die Adresse des Künstlers zu erfahren, welcher in offenbar bedrängter Lage, um eine geringe Summe sich eines Meisterwerkes entäußerte, für dessen hohen Werth mir damals der Maßstab fehlte. Es würde mir eine Ehrenpflicht sein, den vortrefflichen Künstler nachträglich in den Besitz der materiellen Vortheile zu setzen, zu welchen ihn der Erfolg seiner genialen Schöpfung berechtigt, und ihm zu fernerer gewinnbringender Verwertung seiner Bilder meine Hand zu bieten. Da Ihre Anfrage mich hoffen läßt, daß Sie über die Persönlichkeit des Künstlers Vermuthungen haben, so beile ich mich, Ihnen alles mitzutheilen, was ich in der Sache selbst weiß, in der Hoffnung, dadurch eine Korrespondenz eröffnen zu sehen, welche neue Anknüpfungspunkte zur Ermittlung des berühmten Unbekannten darbietet.“

Genehmigen Sie ic. Jules Gordon.“

Ein höhnisches Lächeln hatte um Leopoldines Mund geschwebt, während sie den letzten Theil des Briefes las.

„Mit dem Kunsthändler sind wir fertig,“ sagte sie kalt, das Schreiben bei Seite legend, „wir haben es jetzt nur mit Schratt zu thun. Man hat nichts wieder über ihn gehört, seit er die Stadt verließ; sein Wiederauftauchen in Paris spricht nicht für die Stetigkeit seines Aufenthaltsortes; ihn aufzufinden, wird mit großen Schwierigkeiten verbunden sein.“

Der Rechtsgelehrte hatte währenddem die Augen mit der Hand bedeckt, wie es seine Gewohnheit war, wenn ein Gegenstand sein Nachdenken besonders lebhaft beschäftigte.

„Ich glaube, in dieser Frage weiß ich Rath zu schaffen,“ sagte er endlich. „Es kostet mich nur einen Gang und den will ich gleich jetzt thun.“

„Du getraust Dich, den verschollenen Geisterseher ausfindig zu machen?“ fragte Leopoldine erfreut.

„Ja, ich erinnere mich noch aus den Gerichts-Verhandlungen, welche unsere Zeitungen mit großer Ausführlichkeit wiedergaben, daß Schratt eine kleine Rente genießt, die ihm vor einer langen Reihe von Jahren ein hier verstorbener, sehr reicher Maler in seinem Testament ausgelegt hat. So etwas läßt man nicht im Stich. Wo er sich auch herumtreiben mag, die Rente erhebt er jedenfalls, und ich werde mich erkundigen, wohin man ihm das Geld schickt.“

Der Advokat machte sich sofort auf den Weg und als er, ehe noch eine Stunde vergangen war, wieder zurückkehrte, sah ihm Leopoldine schon an seiner sonst so verschlossenen Miene an, daß er gute Nachrichten brachte.

„Schratt bezieht seine Rente noch regelmäßig,“ lautete des Vaters Bericht. „Sobald das Quartal heranahet, meldet er sich brieflich und giebt die Adresse an, unter welcher man ihm das Geld schicken soll. Er scheint ein wahres Nomadenleben zu führen. Selbstsamere Weise hat schon Jemand vor mir den Einfall gehabt, bei der Rentenliste den Aufenthalt des Geistersehers zu erfragen.“

„Vor Jahr und Tag ist nämlich ein Franzose in der gleichen Absicht dagewesen. Der Kassirer erinnerte sich genau noch eines älteren Mannes, der sich in gebrochenem Deutsch noch „Monsieur Schratt, genannt der Geisterseher,“ erkundigte und in seinen blauen Beinkleidern mit der blauen Bluse darüber und dem tief im Nacken sitzenden Sphinderhute den Eindruck eines Marktschreiers machte. Schratt hielt sich damals noch in Deutschland auf, seit jener Zeit lebt er im Vaterlande jenes marktschreierischen Franzosen.“

„Uebrigens haben wir keine Zeit zu verlieren, Leopoldine. Der Quartalschluß ist nahe und wir werden bald erfahren, wo Schratt zu finden ist.“

„Soll ich mich dann selbst auf den Weg machen? Ich glaube aber, wir thun am besten, uns persönlich fern zu halten. Wir können mit dieser Mission ja unser Faktotum beauftragen. Er war lange Jahre in Frankreich, kann sich für einen Agenten des Pariser Kunsthändlers ausgeben und braucht gar nicht zu wissen, daß es sich überhaupt um Zelter handelt.“

„Ganz meine Ansicht,“ stimmte Leopoldine bei. „Nur fürchte ich, es wird schwer halten, Schratt zum Sprechen zu bringen.“

„Nun, von seiner Geschwägigkeit haben wir doch eine sehr empfindliche Probe erhalten,“ wandte Rothhaag ein.

„Er ist nur schwachhaft, wenn er keinen Grund zum Schweigen hat,“ belehrte Leopoldine. „Gewiß weiß nur er allein um das Geheimniß, daß Zelter noch lebt, und je folgenschwerer ein Verrath für den Maler sein würde, desto mehr muß man die Verschwiegenheit seines Vertrauten fürchten.“

„Wenn man ihm nun Geld böte?“

„Ich glaube nicht, daß er sich für Geld zu etwas verleiten läßt, das er für Unrecht hält.“

„Denke an den Goldgulden, der an der Münzensammlung fehlte,“ erinnerte der Advokat. „Er hat ihn sicher bei Seite gebracht, da er nichts weiter retten konnte.“

Es schien, als hätte dieses Argument bei Leopoldine gezündet, denn sie versank in tiefes Nachdenken und ließ ihre schwarzen Augen im Zimmer umherrollen, als jagten sie einen Gedanken. Dennoch schüttelte sie zuletzt den Kopf.

„Mit Geld allein ist bei ihm nichts zu erreichen,“ sagte sie. „Aber es giebt einen dunklen Punkt in seinem Leben. Wenn man ihm die Aufklärung darüber als Preis bieten könnte, so wäre er vielleicht zu gewinnen. Ich bin durch zufällige Umstände und zu verschiedenen Zeiten zur Kenntniß seiner seltsamen Familiengeschichte gekommen. Es sind ihm Weib und Kind ertrunken, und bald darauf ist ihm das Kind am Grabe der Mutter erschienen. Ich weiß, daß dieses Kind Niemand anders ist, als Fanny. Sie hat mir einst erzählt, daß sie als dreijähriges Mädchen eine schwere Wassersucht erlebt habe, bei welcher ihre Mutter umgekommen, sie selbst aber durch ihre Großmutter gerettet worden sei.“

„Etwa ein Jahr darauf, als sie einst nach ihrer Gewohnheit auf dem nahe bei der Wohnung gelegenen Kirchhofe gespielt hatte und sich auf dem mütterlichen Grabe ausruhte, erblickte sie plötzlich ihren Vater, den sie lange nicht mehr gesehen hatte. In demselben Moment, wo sie auf ihn zuweilen wollte, sah sie ihn wanken und niederstürzen. Weinend lief sie nach Hause, um der Großmutter das Geschehene zu berichten, worauf diese das Kind in eine Kammer brachte und die Thür abschloß. Seitdem hat Fanny ihren Vater nicht wieder-gesehen. Wie ihr die Großmutter später erzählte, habe

er an epileptischen Anfällen gelitten. In einem solchen Zustande habe sie ihn auf dem Kirchhofe gefunden. Als er sich davon erholt, sei er, ohne weiter nach Fanny zu fragen, wieder seines Weges gezogen und habe nichts mehr von sich hören lassen. Das ist es, was mir Fanny einst erzählt hat, ehe ich von Schratts Existenz eine Ahnung besaß.“

„Später ist er einmal Fanny begegnet und die Aehnlichkeit der Tochter mit der Mutter mag ihn frappirt haben, was ihm Anlaß bot, Orlando mit seiner unglücklichen Familiengeschichte bekannt zu machen. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Fanny seine Tochter ist. Ich habe keinen Beruf in mir gefühlt, dem Mädchen meine Vermuthungen darüber mitzutheilen.“

„Als Vater und Tochter einander vor Gericht gegenüberstanden, wäre ein gegenseitiges Erkennen sehr nahe-liegend gewesen, wenigstens für Schratt; man hat jedoch nichts vernommen. Aber gleichviel, — es giebt zwei für Schratt sehr wichtige Interessen, die wir ausnützen müssen, um ihn unserem Zwecke gefügig zu machen.“

„Wir vermögen ihm zu sagen, daß seine Tochter lebt und wer sie ist, — darin besteht das Eine. Das andere wäre die Enthüllung des falschen Spiels, das man mit ihm getrieben, die Aufklärung der Gründe, weshalb man ihm, dem Vater gegenüber, das Kind für todt ausgegeben hat.“ (Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

Frankfurt a. M. Im Mai 1870 durchlief eine Annonce die größeren deutschen Zeitungen, wonach für einen Säugling, das Kind sehr reicher Leute, Adoptiveltern gesucht wurden. Ein hiesiges Ehepaar meldete sich, und es wurde ihm am 4. Juni 1870 das kleine Mädchen überbracht und die Summe von 25,000 Franken ausgezahlt. Die Kleine wurde sehr sorgfältig erzogen und galt als das wirkliche Kind ihrer Adoptiveltern. Im März 1879 starb der vermeintliche Vater und ihm folgte im Jahre 1882 die Mutter nach; das Kind wurde in einem Pensionat untergebracht. Vor einigen Tagen erhielt der Vormund des nun siebzehnjährigen Mädchens den Besuch eines hocheleganten Herrn, eines Franzosen, in dessen Gesellschaft sich eine sehr hübsche, schwarz gekleidete Dame befand. Die Beiden stellten sich als die rechten Eltern des Mädchens vor und verlangten die Auslieferung desselben. Der Vormund durchsuchte die Papiere seiner Schutzbefohlenen; es ging aus dem Inhalt derselben hervor, daß der Vater ein französischer Offizier, M. de M., und die Mutter eine Deutsche, Fr. L. He . . . , waren. Die Fremden legitimirten sich als solche, woraufhin der Vormund nunmehr kein Bedenken trug, ihnen die 17jährige junge Dame zuzuführen. Auf das ansehnliche, von den Adoptiveltern geerbte Besitzthum des Mädchens leisteten Vater und Mutter zu Gunsten wohlthätiger deutscher Anstalten Verzicht; sie wollten nur ihr Kind wiederhaben. Im August des Jahres 1870 — so wurde dem Vormund erzählt — wollte das Pärchen, ein junger französischer Offizier und seine Geliebte, eine Deutsche, heirathen; ein Kind war bereits vorhanden. Der Krieg machte dies damals unmöglich. Man wartete das Ende desselben ab und heirathete hierauf. Von dem in Frankfurt in Pflege gegebenen Kind durfte das junge Ehepaar den Eltern des Gatten gegenüber nichts verlauten lassen, sonst wäre der letztere enterbt worden. Im vorigen Monat war nun, nachdem die Mutter schon lange vorher gestorben, der Vater des Mannes, ebenfalls ein französischer Offizier, mit Tod abgegangen und nun war es erst dem Ehepaar möglich, sich der Tochter zu erkennen zu geben und sie nach Frankreich abzuholen.

Geliebene Zähne. Daß es in Berlin, wie in jeder Großstadt, seltsame Industriezweige und oft wunderliche Reklamen giebt, ist nichts Neues. Noch nicht dagewesen aber dürfte die Art und Weise der Empfehlung sein, die ein Berliner Zahnkünstler seit einiger Zeit seinem Geschäft angedeihen läßt. Derselbe läßt, wie erzählt wird, seinen zahlreichen Kunden beim Weggehen eine Karte überreichen, auf welcher nebst seiner Namens- und Wohnungsangabe folgendes Aviso zu lesen ist: „Außerdem habe ich die Ehre, meinen hochgeehrten Besuchern mitzutheilen, daß ich zu der kommenden Winterfaison für Hochzeiten, Bälle, Soireen und andere Festlichkeiten aller Art vollständige Gebisse oder auch einzelne Zähne zu billigen Preisen ausleihe.“ Guten Appetit!

Ueber eine gewöhnliche Ursache des K-Beines (Knic- oder Bänderbein) der Kinder theilt Professor Lücke, der Leiter der chirurgischen Klinik in Straßburg, im „Zentralblatt für Chirurgie“ eine Beobachtung mit, die geeignet ist, auch weitere Kreise zu interessieren. Er sagt, daß sich die K-Beine der Kinder seit den letzten zehn Jahren steigend vermehren, und auch bei gut genährten, gesunden Kindern vorkommen. Die Ursache war in allen Fällen dieselbe: das Tragen elastischer Strumpfhalter, welche am Strumpfe außen festgenäht sind, nach oben über die äußere Seite des Oberschenkels hinlaufen und dann am Korsei oder Untersäckchen festgenäht werden. Die Wirkung des beim Gehen oder Laufen sich spannenden elastischen Bandes wird auf den vom Strumpf umschlossenen Unterschenkel übertragen und macht sich vorzugsweise im Kniegelenk in der Weise geltend, daß